

## **Porträt: Anita Ulrich- Am Anfang stand mein Bildungshunger**

Ich wurde 1950 geboren. Mit meinen Eltern und meiner jüngeren Schwester Silvia wohnten wir im Quartier Feld an der Tannenstrasse, später an der Feldhofstrasse. Vom Kindergarten, der Primar- bis zur Sekundarschule besuchte ich den Unterricht in den Schulhäusern im Feld. Für meine persönliche Entwicklung waren drei Lehrpersonen prägend. Meine Primarschullehrerin, Elsbeth Dünner, in der 5./6. Klasse wurde für mich zum Vorbild für meine berufliche Laufbahn: Ich wollte Lehrerin werden. Der Heimatkunde- und Geschichtsunterricht der Lehrer Rolf Meyer und Walter Vetsch war derart fesselnd, dass dies meine spätere Studienwahl beeinflusste.

Nach der 2. Sekundarklasse wechselte ich an die Töcherschule Talhof St. Gallen und schloss 1970 meine Ausbildung zur Primarlehrerin am Lehrerseminar Rorschach ab. In dieser Zeit entwickelte ich ein tiefgehendes Interesse an sozialen, politischen und wirtschaftlichen Fragen. Dies veranlasste mich nach zweijähriger Schultätigkeit in Goldach den Lehrerinnenberuf zunächst an den Nagel zu hängen und an der Universität Zürich Geschichte und, weil das zu erstrebende Ziel Mittelschullehrerin hiess, Englisch zu studieren. Am Anfang stand mein Bildungshunger.

Für ein Mädchen meiner sozialen Herkunft war eigentlich ein Studium gar nicht vorgesehen. Die günstige Lage auf dem Arbeitsmarkt der 1970er Jahre ermöglichte es aber, das Studium selber zu finanzieren, dank meinem sankt-gallischen Lehrerinnenpatent konnte ich an Berufsschulen der Stadt Zürich Englisch und Staatskunde unterrichten.

Die historische Beschäftigung mit der Geschichte, insbesondere der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte führte mich dann zur Auseinandersetzung mit der Geschichte der Frau. Unter den studierenden Frauen wurde die Frauen- bzw. Geschlechtergeschichte zu einem beliebten Forschungsgebiet und es entstanden zahlreiche Dissertationen zur Frauen- und Geschlechtergeschichte in der Schweiz. Meine Dissertation handelt von der Prostitution in Zürich im Übergang vom 19. Jh. zum 20. Jh., ein Thema das damals (wie heute) hohe Wellen warf.

Nach dem Abschluss meiner Dissertation arbeitete ich drei Jahre als Assistentin und Lehrbeauftragte am Historischen Seminar der Universität Zürich. Das wurde rückblickend zum Wendepunkt in meiner Biographie.

Zur gleichen Zeit wie ich schlossen verschiedene Kommilitoninnen ihr Studium ab, wir begannen uns beruflich zu orientieren, waren ambitiös und strebten Führungspositionen an.

1988 wurde ich zur Direktorin des Schweizerischen Sozialarchiv gewählt, als erste Frau in dieser Position und mit 38 Jahren eine relativ junge Chefin. Es war für mich eine grosse Herausforderung, eröffnete mir die Chance, diese Institution zusammen mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen zu gestalten, weiterzuentwickeln und ins digitale Zeitalter zu führen. Nach 26 Jahren als Direktorin des Sozialarchivs ging in 2014 in Pension.

Seit meiner Pensionierung engagiere ich mich im Geschichtsverein Oerlikon.

## Wie ich die Stellung der Frau in unserer Gesellschaft erlebt habe?

In meiner Erinnerung wurden die Mädchen und Buben von den Lehrpersonen im Unterricht gleichbehandelt. Es gab Unterschiede im Lehrplan, die Mädchen hatten Handarbeits- und später in der Sekundarschule auch Koch- und Hauswirtschaftsunterricht. Diese Fächer wurden von Frauen unterrichtet, genauso wie die Unterstufe. In der Töcherschule Talhof und im Lehrerseminar Rorschach unterrichteten mich in fünf Jahren nur vier Frauen, eine Mathematiklehrerin, eine Sprachlehrerin und zwei Turnlehrerinnen. 1983 begegnete ich an der Universität Bern erstmals live einer Professorin: Ein Spiegel der Rollenbilder.

Als ich in die Pubertät kam, merkte ich, dass man den weiblichen Jugendlichen weniger zutraute als den männlichen. Es gab immer wieder einigen Zweifel, ob eine Frau zu etwas geeignet sei.

### *Beispiele*

*Geometrie als Freifach in der Sekundarschule: "Man würde ja dann schon sehen, ob wir Mädchen das Fach Geometrie begreifen würden?"*

*Holzbearbeitung in Kursen für Werken, "für Mädchen nicht möglich, weil sie sich beim Sägen sowieso nur in die Finger schneiden, etwas mit Kartoffelstempeln wäre geeigneter."*

*Kunstgeschichteunterricht im Talhof: "Frauen brauchen keinen Beruf, sie brauchen eine Beschäftigung."*

*Meine Anstellung als Lehrerin eine 5./6. Klasse, 1970 in Goldach, der Schulpräsident musste an der Schulgemeinde heftige Kritik entgegennehmen: "Eine Frau kann das nicht." Zur Erleichterung des Schulpräsidenten konnte ich es dann doch und erst noch gut.*

Als ich dann 1972 an die Universität Zürich kam, herrschte Aufbruchstimmung. Nach langen Kämpfen hatten die Frauen das politische Stimmrecht erhalten. Eine kämpferische Frauenbewegung, die das patriarchalische Geschlechterverhältnis grundsätzlich in Frage stellte, hatte sich formiert und forderte auf allen gesellschaftlichen Ebenen die gleichen Rechte. Dieser Aufbruch öffnete mir neue Perspektiven und Chancen auf einen eigenen Lebensentwurf. Ich war da in einem Biotop, in dem ich wachsen und mich entwickeln konnte, zusammen mit anderen jungen Frauen.

Eine logische Folge meines Studiums und meiner sozialen Herkunft war dann das Engagement in der SP und den SP Frauen Schweiz. 1975 trat ich in die SP Flawil ein, eine lebendige Sektion mit engagierten Frauen. Meinen Schwerpunkt war und blieb Frauenpolitik. Am Anfang ging es um die Revision des Kindesrechts, des Eherechts, später um Mutterschaftsversicherung und Gleiche Rechte für Mann und Frau. Die Frauenbewegung mit Unterstützung aus allen politischen Lagern hat Erfolge erzielt. Das darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Gesellschaft noch weit von der tatsächlichen Gleichstellung entfernt ist, die keine Diskriminierung der Frauen mehr kennt.

### **Was ist das Schweizerische Sozialarchiv?**

Das Schweizerische Sozialarchiv ist eine Bibliothek, ein Archiv und eine Dokumentation in einem. Es sammelt Dokumente zu allen relevanten Gesellschaftsfragen und zu den unterschiedlichen Vorstellungen zur Beantwortung dieser Fragen. Thematische Schwerpunkte betreffen beispielsweise das Zusammenleben der Generationen, Geschlechterverhältnisse, Migration, Arbeit, Sozialpolitik, Gewerkschaften, Parteien, politische und soziale Bewegungen etc. Die Sammlung umfasst Bücher, Zeitschriften, Archivalien, Handschriften, Plakate, Pins, Zeitungsausschnitte, Broschüren und Flugschriften, Ton- und Bilddokumente sowie elektronische Zeitschriften und eine digitale Pressedokumentation.

Mit seiner Sammlung von historischen und aktuellen Dokumenten zu gesellschaftlichen Fragen ist das Sozialarchiv eine in der Schweiz einmalige Institution. Teile seiner Sammlungen zählen zum Kulturgut von nationaler Bedeutung.

Das Sozialarchiv wurde 1906 gegründet. Es wird von einem parteiunabhängigen, breit abgestützten Verein getragen und von der Schweizerischen Eidgenossenschaft, dem Kanton Zürich und der Stadt Zürich finanziert.

Nr. 32/2014 vom 07.08.2014

DURCH DEN MONAT MIT ANITA ULRICH

«Was machten denn Trotzki und Lenin bei Ihnen im Archiv?»

Seit 1906 dokumentiert das Schweizerische Sozialarchiv in Zürich die sozialen Bewegungen in der Schweiz. Anita Ulrich (64) verlässt das Archiv nach 26 Jahren und blickt zurück auf die beispiellose Geschichte einer einflussreichen Institution.

Alle Texte von Nina Laky (Interview) und Bilder von Ursula Häne (Foto)



**Anita Ulrich im Treppenhaus des Sozialarchivs: «Die Russen kamen vor allem zum Lesen und Schreiben. Wir haben sogar noch Bestellzettel von ihnen!.»**

**WOZ: Frau Ulrich, Sie waren über zwei Jahrzehnte Leiterin des Sozialarchivs. Wie ist das Archiv entstanden?**

Anfang des 20. Jahrhunderts bis hin zum Ersten Weltkrieg wurden in der Schweiz viele Konflikte und Streiks ausgetragen. Die extremen Unruhen,

die Repression und die Hilflosigkeit des Staats den sozialen Problemen gegenüber können wir uns heute nicht mehr vorstellen. Sogar das liberale Lager sagte sich, so könne es in einer Demokratie nicht weitergehen. Gründer des Sozialarchivs war dann 1906 Paul Pflüger, ein Pfarrer und sozialdemokratischer Politiker. Er schloss sich mit Leuten aus der Arbeiterbewegung zusammen. Das Anliegen war simpel: Die aktuellen Auseinandersetzungen sollten unbedingt dokumentiert werden.

**Damals gingen im Sozialarchiv Russinnen und Russen ein und aus, darunter auch die kommunistischen Vordenker Leo Trotzki und Wladimir Iljitsch Lenin.**

Ja, damals hiess das Sozialarchiv noch Zentralstelle für soziale Literatur der Schweiz und bot vorwiegend Bücher und keine Archivalien an. Die Russen kamen vor allem zum Lesen und Schreiben. Wir haben sogar noch Bestellzettel von ihnen! Sie waren hier, um die Theorie für ihre Bewegung zu entwickeln, Positionen und Ziele zu definieren und sich gegen die nicht revolutionäre Linke abzugrenzen. Vor der russischen Oktoberrevolution reisten Trotzki und Lenin dann nach Russland.

**Welche Klientel haben Sie ab 1988 während Ihrer Zeit selber ein- und ausgehen sehen?**

Pro Jahr verzeichnen wir mehr als 63 000 Besucherinnen und Besucher. Mit dem Ausbau des Hochschulwesens ab den siebziger Jahren kamen plötzlich viel mehr Forschende ins Haus, etwa von der jetzigen Zürcher Hochschule der Künste. Die

Künstlerinnen und Künstler kommen vor allem wegen des Ton- und Bildarchivs, das wir 2003 eingeführt haben. Früher hatten wir mehr Mittelschüler und Mittelschülerinnen, die sich heute eher im Internet informieren. Sie kommen jedoch immer noch für ihre Abschlussarbeiten zu uns. Die klassischen Arbeiter mit dem Béret sah ich immer, wenn ich Abenddienst hatte. Die kamen früher hierher, um Broschüren oder Zeitungen zu lesen. Die sind aber immer mehr verschwunden, so wie auch die Politiker. Die Gemeindkanzleien haben ja mittlerweile alles online verfügbar gemacht. Heute wird bei uns viel mehr für spezielle Arbeiten gelernt. Aber es gibt in der Stadt Zürich auch Leute, die ins Sozialarchiv kommen, einfach, um ein wissenschaftliches Buch zu lesen, zum Beispiel über die Lage in der Ukraine.

**Das Sozialarchiv war früher der Treffpunkt der Arbeiterbewegung. Darf man heute im Sozialarchiv überhaupt noch reden, oder wird das Archiv mehr zur Unibibliothek mit Sprechverbot?**

Im Gegenteil, das mit dem Leisesein war früher viel extremer. Die Bibliothekarinnen haben in der Ausbildung noch das richtige «Pssst!» üben müssen. Hier sind wir allerdings selten eingeschritten, wenn im Lesesaal gesprochen wurde. Es kommt aber auch selten vor, weil alle hinter ihren Arbeiten sitzen. Wir haben leider kein Café und keinen Grossraum. Das ist meines Erachtens der grosse Nachteil am Sozialarchiv.

**Wieso haben Sie kein Café eingerichtet?**

Das Haus wird leider nicht grösser.

**Von den Archivarinnen und Bibliothekarinnen sagt man, sie seien verschlossen und würden gerne alleine arbeiten.**

Dem stimme ich überhaupt nicht zu. Das Klischee war sexistisch, man sprach von den «ledigen Jungfern» im Archiv, die dazu noch intelligent sind, und das ist eben nie gut, wenn eine Frau zu gescheit ist. Das Archivwesen hat sich sehr gewandelt, der Tätigkeitsbereich ist nicht mehr derselbe. Heute ist das Sozialarchiv ein moderner Dienstleistungsbetrieb. Nehmen wir zum Beispiel die Personen, die an der Theke bei der Benutzung helfen oder Führungen machen. Wenn ich dort arbeiten will, brauche ich Kontaktfreude, Hilfsbereitschaft und Didaktik, auch Teamfähigkeit. Die typischen Arbeitsorte für Bibliothekare und Archivarinnen haben sich ausdifferenziert. Das Problem ist vielleicht, dass es nicht so viele Archivarinnen und Bibliothekare gibt, die Berufsgruppe ist relativ klein. Vielleicht glaubt man darum, die Personen in dieser Branche seien spezieller als andere.

**Ihr langjähriger Mitarbeiter und stellvertretender Direktor Urs Kälin meinte, ohne Sie würde es das Sozialarchiv nicht mehr geben. Konnten Sie Ihre Ziele – mal abgesehen von der Eröffnung eines Cafés – erreichen?**

Ohne ihn gäbe es das Sozialarchiv auch nicht mehr, er hat die Archivabteilung zu einer ersten Adresse entwickelt. In den letzten zwanzig Jahren hat der Wandel der Informations- und Medientechnologie auch Bibliotheken und Archive erfasst. Meine Aufgabe war es, das Sozialarchiv in diesem Veränderungsprozess weiter zu entwickeln und es – zusammen mit meinem Team – auf die Höhe der Zeit zu bringen. Dafür habe ich mich mit ganzer Kraft eingesetzt. Motiviert hat mich das Sozialarchiv als lebendiger, kulturell und politisch relevanter Ort. Die Faszination, die von seinen Beständen ausgeht und der anregende Austausch mit allen, die im Sozialarchiv verkehrt haben, waren mein Antrieb. Ich kann sagen, dass die Tätigkeit im Sozialarchiv für mich eine Art Lebenswerk ist.

Anita Ulrich hat das Schweizerische Sozialarchiv in Zürich wesentlich ausgebaut und in die<sup>[L]</sup><sub>[SEP]</sub> digitale Ära geführt. Nach 26 Jahren hat sie<sup>[L]</sup><sub>[SEP]</sub> nun die Leitung ihrem Nachfolger Christian Koller übergeben.

#### Nr. 33/2014 vom 14.08.2014

«Welche sozialen Bewegungen kommen künftig auf uns zu?»

Nach 26 Jahren verlässt Anita Ulrich (64) das Schweizerische Sozialarchiv. Die Historikerin über ihren Weg von der Primarlehrerin zur Leiterin des einmaligen Archivs für Sozialgeschichte der Schweiz.



**Anita Ulrich: «Ich habe daran geglaubt, dass die Welt friedlicher und gerechter werden könnte. In der aktuellen politischen Lage ist es sehr schwierig, eine solche Hoffnung zu bewahren.»**

**WOZ: Frau Ulrich, Sie sind seit einem Monat pensioniert. Halten Sie es zu Hause gut aus?**

Ich habe aufgeräumt und meine Bibliothek neu aufgestellt. Ich bin aber auch viel unterwegs an kulturellen Veranstaltungen oder am Wandern. Dann beantworte ich noch die vielen Briefe, die ich zu meiner Pensionierung erhalten habe. Ich hätte während meiner Zeit im Sozialarchiv nicht zu Hause Ferien machen können, ich wäre immer noch halb bei der Arbeit gewesen. Ich hoffe, es gelingt mir, eine gute Balance zwischen Ruhestand und weiterem Aktivbleiben zu finden. Ich möchte nicht so fortfahren

wie zuvor. Ich will mir erst einmal Zeit lassen, bevor ich neue Aufgaben anpacke. Das «dritte Lebensalter» wird immer wichtiger; ich denke, diese Personengruppe wird sich in Zukunft stärker zu Wort melden.

**1972, ein Jahr nach der Einführung des Frauenstimmrechts, kamen Sie nach Zürich, um Geschichte zu studieren. Wann haben Sie das erste Mal von Ihrem Recht Gebrauch gemacht?**

Ich weiss noch, wie ich das erste Mal an den Nationalratswahlen teilgenommen habe. Das war im Herbst 1971. Als das Frauenstimmrecht im Februar 1971 eingeführt wurde, war ich Primarlehrerin in Goldach. Am Tag nach der Abstimmung sagte ich zu den Mädchen: «Hört mal, wir können jetzt wählen und abstimmen!», und trug das geschichtsträchtige Ereignis auf einen Zeitstrahl über der Wandtafel ein. Das erste Mal zu wählen, fand ich nicht so einfach. Im Kanton St. Gallen gab es den Landesring und die SP, die kannte ich. Mein Vater war bei der FDP. Da ich nicht katholisch bin, kam die CVP nicht infrage. Es war wohl das erste und einzige Mal, dass ich Kandidierende mehrerer Parteien mit einer sozialliberalen Tendenz auf meinen Wahlzettel schrieb. Die ersten Wahlen fielen zeitlich auch mit dem Abschluss eines Selbstfindungsprozesses zusammen: Wo stehe ich politisch? Wie will ich mich engagieren?

### **War Ihr Geschichtsstudium also quasi der Aufbruch aus der Isolation?**

Am Anfang stand mein Bildungshunger. Ich wollte an die Universität Zürich, um dort Geschichte und Sprache zu studieren. Ich hatte keine Ahnung, wie eine Uni funktioniert, und wusste nicht einmal, wo sie ist. Aber ich fand schnell Anschluss bei den Mitstudierenden. Im Historischen Seminar befand ich mich in einem lebendigen Milieu. Mir gingen während des Studiums viele Lichter auf. Ich entwickelte starkes Interesse an Sozialgeschichte. Die klassische Geschichtswissenschaft über die grossen Männer und ihre Politik hat mich nicht sonderlich interessiert. Mich fasziniert das Zusammenspiel von Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, wenn es darum geht, Entwicklungen zu erklären.

Da musste ich natürlich auch ins Sozialarchiv, das damals noch am Zürcher Neumarkt beheimatet war. Ich war häufig dort, obwohl ich manchmal gar nichts brauchte.

### **Haben Sie nach dem Studium wieder unterrichtet?**

Ich wollte ursprünglich Geschichte studieren, um Geschichtslehrerin zu werden, und wieder in den Kanton St. Gallen zurückkehren. Neben dem Studium habe ich bis 1983 unterrichtet, vor allem Englisch für Erwachsene und allgemeinbildende Fächer an der Berufsschule. Dann bekam ich eine Assistenzstelle an der Universität, was für mich rückblickend ein Wendepunkt in meiner Biografie war. Ich dissertierte 1985 zum Thema «Bordelle, Strassendirnen und bürgerliche Sittlichkeit in der Belle Époque» .

In dieser Zeit schlossen viele meiner Kolleginnen wie ich ihr Studium ab und begannen, sich beruflich zu orientieren. Mehrere von uns liebäugelten mit einer Führungsposition. Die Stelle im Sozialarchiv wurde 1987 ausgeschrieben, ich wurde gewählt. Ich hatte neben dem Studium auch politisch einiges gemacht, was mich qualifizierte. Seit 1974 war ich Mitglied der SP und in verschiedenen Gremien aktiv.

### **In Ihrer langjährigen Tätigkeit haben Sie viele gesellschaftliche Strömungen mitverfolgt.**

Für mich mit Jahrgang 1950 waren die siebziger Jahre prägend, in erster Linie die neue Frauenbewegung. «Das rosarote Mädchenbuch» von Hedi Wyss – sie schrieb auch für die WOZ – machte mir schlagartig klar, dass Frausein nichts Festgelegtes ist. Daraus entwickelte sich mein Engagement für Frauenpolitik. Aktiv verbunden war ich auch der Umweltbewegung einschliesslich der Anti-AKW-Bewegung; da ich als Mädchen in einer Naturschutzgruppe mitmachte, hat sich bei mir der Umweltschutzgedanke schon früh festgesetzt. Nach meiner Einschätzung besaßen die sozialen Bewegungen der siebziger und achtziger Jahre eine sie verbindende Vision. Ich habe daran geglaubt, dass die Welt friedlicher und gerechter werden könnte. In der aktuellen politischen Lage, auch weltpolitisch gesehen, ist es sehr schwierig, eine solche Hoffnung zu bewahren.

Soziale Bewegungen und soziale Fragen sind das Schwerpunktgebiet des Sozialarchivs, ich habe sie aus beruflichen und wissenschaftlichen Gründen beobachtet. Da sich soziale Bewegungen seit einiger Zeit stark in digitalen Netzwerken bewegen, wurde es schwieriger, sie zeitnah zu dokumentieren. Ich bin nun gespannt, wie sich die städtische Bewegung um öffentlichen Raum und Wohnraum und die Sans-Papiers-Bewegung entwickeln werden und was aus den politischen Aktivitäten von Seniorinnen und Senioren und den Initiativen der «jungen Alten» wird.



Anita Ulrich ist gelernte Primarlehrerin aus St. Gallen und hat in Zürich Geschichte studiert. Nach 26 Jahren im Schweizerischen Sozialarchiv ist sie in den Ruhestand getreten.

#### Nr. 34/2014 vom 21.08.2014

«Behalten Sie gern den Überblick?»

Seit 1988 arbeitete Anita Ulrich (64) im Schweizerischen Sozialarchiv in Zürich. Als Leiterin prägte Sie das Bild des Archivs nachhaltig und führte viele verschollene Sammlungen im Archiv zusammen.



**Anita Ulrich: «Zu meinen Lieblingsdokumenten zählt der Maibündel von 1892 mit der Forderung: Acht Stunden Arbeit, acht Stunden Musse, acht Stunden Schlaf.»**

**WOZ: Frau Ulrich, das Sozialarchiv betreibt mit der Auswahl und Ordnung der Archive auch Geschichtsschreibung. Wie gingen Sie als Historikerin vor?**

Anita Ulrich: Archive werden gerne als Orte des Gedächtnisses und der Erinnerung bezeichnet. Es gibt auch das gegenläufige Bild: Archive, die das Vergessen in den Vordergrund rücken. Archive können nicht alles aufbewahren,

was geschrieben und dokumentiert wird. Sie müssen selektionieren, die historisch und rechtlich relevanten Akten aufbewahren und die belanglosen ausscheiden. Sie greifen damit in die Bildung des historischen Gedächtnisses ein und beeinflussen die Erkenntnismöglichkeiten der Geschichtswissenschaft.

Wir haben beispielsweise alle Gewerkschaftsarchive der Schweiz, und zwar komplett. Dabei stellte sich oft die Frage: Wollen wir jede Gewerkschaftssektion des Kantons Zürich separat sammeln? Als Historikerin und ehemalige Vorsteherin des Sozialarchivs habe ich in dieser Frage zwei Seelen in meiner Brust. Die Vorstellung, dass die Historikerin in mir alles behalten und die Archivarin möglichst viel wegwerfen will, trifft nicht zu. Als Historikerin habe ich immer mit Lücken in der Überlieferung gelebt. Im Sozialarchiv überlegen wir gründlich, was wir ausscheiden wollen, es sind oft Buchhaltungsbelege, administrative Unterlagen oder Routinekorrespondenzen.

#### **Was ist dann der Beitrag des Sozialarchivs zum Gedächtnis der Schweiz?**

Das Sozialarchiv leistet einen wesentlichen Beitrag zur kollektiven Erinnerung. Es übernimmt Archive privater Organisationen und privater Personen. Es gibt in der Schweiz keine Aufbewahrungspflicht für Private. Privatarchive sind immer gefährdet, bei Umzügen, Platzmangel im Archivraum oder bei Fusionen wird vieles weggeworfen und verschwindet.



### **Hat denn das Sozialarchiv auch schon Bestände nicht angenommen?**

Ja, das kann vorkommen, wenn der Bestand nicht ins Profil des Sozialarchivs passt. Es kam auch schon dazu, dass eine Organisation sich zerstritt, sodass nicht mehr auf einer rationalen Ebene diskutiert werden konnte. Es gibt auch Bereiche, die uns mengenmässig schlicht überfordern. Dazu zählen Gesundheitspflege, Bildung oder Sport.

### **Gibt es Exemplare, auf die Sie besonders stolz sind?**

Für mich ist das Sozialarchiv ein Eldorado. Bei Führungen habe ich immer wieder überraschende Entdeckungen gemacht.

Zu meinen Lieblingsdokumenten zählt der Maibündel von 1892 mit der Forderung: Acht Stunden Arbeit, acht Stunden Musse, acht Stunden Schlaf. In dieser Forderung steckt ein politisches Langzeitprogramm. Wenn ich bei der Musse bleibe, kommen mir die hervorragenden Bestände der Arbeitersport- und -kulturbewegung in den Sinn, die Filme und Fahnen der Arbeiterradfahrer. Dann das Videoarchiv «Stadt in Bewegung», eine einzigartige Sammlung zur Jugendbewegung der achtziger Jahre. Auf das 2003 gegründete Bild- und Tonarchiv bin ich stolz. Verschollen geglaubte Nachlässe sind besondere Trouvaillen: Beispiele sind der Nachlass von Herman Greulich mit einzigartigen Quellen zu seinem Wirken als Fotograf, darunter die Bierrundenaufnahmen von Friedrich Engels, August Bebel, Eduard Bernstein und Klara Zetkin von 1893.

### **Wie ist das Bild- und Tonarchiv genau entstanden?**

Soziale Bewegungen haben eine Flut von audiovisuellen Dokumenten produziert. Flugblätter, Fotos, Pins und Buttons für Kampagnen, Filme, Videos und Tondokumente: All das ist zusammen mit den Archivablieferungen ins Haus gekommen. Mich hat das immer interessiert. Was waren das für Filme in den grossen Blechboxen im Magazin? Es gab noch keine Methode, sie wieder nutzbar zu machen. Der Durchbruch kam mit den Möglichkeiten der Digitalisierung. Weil audiovisuelles Material eine besondere Behandlung erfordert, brauchte es eine spezialisierte Abteilung und die entsprechende Infrastruktur. Vom Bund haben wir zusätzliche Mittel erhalten, um die audiovisuellen Bestände zu erschliessen.

### **Für ein Archiv braucht es Ordnungssinn. Behalten Sie gerne den Überblick?**

Ich habe persönlich ein wenig ein Problem mit Unordnung, das stimmt. Wenn etwas nicht so geordnet ist, wie ich es möchte, muss ich es anders machen. Für mich gehen Archiv und Bibliothek nicht mit Unordnung zusammen. So muss die Aufstellung der Dokumente einer strengen Ordnung folgen, sonst findet man sie nicht mehr. Ordnen, Klassifizieren, Erschliessen sind Kernaufgaben eines Archivs. Dazu benötigt man einen Sinn für Analyse und Logik, aber auch Genauigkeit und den Überblick. Diese Tätigkeit ist zwar wenig spektakulär, für die Benutzung aber unentbehrlich.

### **In Ihrer Freizeit sind Sie offenbar am liebsten in der Natur, beim Wandern. Sehen Sie in der Natur ein wenig jenes Chaos, das sonst bei Ihrer Arbeit keinen Platz hat?**

So habe ich das noch nie gesehen. Die Natur bedeutet für mich Ruhe und Freiheit, das Gefühl, aufgehoben zu sein. Ich empfinde die Natur als wohlgefügte Ordnung, hinter der ein schöpferisches Prinzip steht. Dass die Menschheit so zerstörerisch mit der Natur umgeht, beunruhigt mich.

Anita Ulrich verlässt nach 26 Jahren das Sozialarchiv. Sie war massgeblich beteiligt an der Gründung des hauseigenen Bild-und Tonarchivs.

#### Nr. 35/2014 vom 28.08.2014

«Konkurrenzieren sich die internationalen Archive?»

Wie virtuelle Archive entstehen oder wieso sich das Archiv der SPD in Amsterdam befindet, weiss Anita Ulrich, die kürzlich Abschied vom Schweizerischen Sozialarchiv nahm.



**Anita Ulrich: «Ich beobachte, wie sich mein Zeitgefühl verändert, gerade beim Lesen. Ich verliere mich ganz in meiner Lektüre und vergesse alles um mich herum.»**

**WOZ: Frau Ulrich, der französische Philosoph Michel Foucault schreibt in seinem Werk «Ordnung der Dinge», dass jede Kultur ihre eigenen Ordnungscodes besitzt. Das war 1966. Hat sich die Archivarbeit inzwischen globalisiert?**

Anita Ulrich: Das ist eine schwierige Frage. Ich kenne die Situation der Archive in Afrika oder Asien nicht. Das historisch ausgerichtete Archiv, wie wir es kennen, ist eine westliche Erfindung. Nicht in allen Ländern sind Archive öffentlich zugängliche und demokratische Einrichtungen. Nicht überall ist der politische Wille vorhanden, Akten so zu sichern, dass

sie nicht einfach gestohlen oder vernichtet werden.

Bei der Präsentation von Archivbeständen lässt sich ein Aspekt der Globalisierung ausmachen. Das Internet spielt da eine wichtige Rolle. Auf Webportalen können Bestände, die geografisch weltweit verteilt in Archiven liegen, zusammen auf einer Oberfläche präsentiert werden. Ein Beispiel ist Europeana, eine virtuelle Bibliothek für die Vor- und Frühgeschichte Europas. Das Sozialarchiv ist da auch beteiligt.

#### **Konkurrenzieren sich Archive?**

Ich spüre einen Wettstreit; jedes Archiv will mit besonderen Leistungen und neuen Ideen punkten. Aber es ist nicht so, dass Archive einander Leckerbissen abjagen. Die Zuständigkeit von staatlichen Archiven ist immer territorial abgegrenzt. So ist die jeweilige Gebietskörperschaft, zum Beispiel eine Stadt, ein Kanton oder der Bund zuständig.

Das Internationale Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam hat in den sechziger und siebziger Jahren sehr viel aufgekauft, häufig waren es Rettungsaktionen. In Amsterdam liegt zum Beispiel das Archiv der SPD – sie geben es auch nicht mehr zurück, sehr zum Ärger der Deutschen, weil es das Institut rechtlich erworben hat. Auf dem Feld der Privatarchive ist die Nachlasspolitik offener. Da sind Absprachen nötig. Wohin soll der Vorlass einer zürcherischen Stadträtin, die in der

schweizerischen Friedens- und Frauenbewegung sehr aktiv war? Am Schluss zählt, dass die historisch wertvollen Dokumente aufbewahrt werden.

### **Müssten nicht alle Bestände in den Regionen lagern, zu denen sie einen Bezug haben?**

Das wäre sicher wünschenswert. In einem politisch stabilen Land wie der Schweiz ist das einfacher als in Ländern, deren Geschichte durch Kolonialismus, Krieg, militärische Besetzung und Staatenteilung geprägt ist.

Es gibt auch bedrohte Archive. Hitlers Machtergreifung, die Entwicklungen in der Sowjetunion und in Spanien bedrohten etwa die Sammlungen der Arbeiterbewegung. Da trat das Internationale Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam auf den Plan und rettete Material aus ganz Europa. Auch heute versucht es, Archive von verfolgten Personen und Organisationen zu sichern. Der Fokus hat sich dabei auf aussereuropäische Gebiete verschoben, nach Lateinamerika und Asien.

### **Seit Sie 1988 zum Sozialarchiv kamen, hat es viele technische Revolutionen gegeben. Heute ist das Sozialarchiv modern und gut vernetzt.**

Mir war ziemlich schnell klar, dass das Sozialarchiv aufgrund seiner Grösse Kooperationen eingehen muss. Wir haben damals evaluiert, ob wir ein eigenes Bibliothekssystem entwickeln sollen. Aber wir haben uns dann dem Ethics-Verbund (heute Nebis-Verbund) der ETH-Bibliothek angeschlossen. Das war 1992. Seither ist das Sozialarchiv immer wieder projektbezogenen Kooperationen eingegangen, etwa mit der Nationalbibliothek oder mit dem Verein Memoria.v, der audiovisuelle Kulturgüter erhält.

### **Das Sozialarchiv nennt sich auch «interaktives Archiv». War das Ihre Idee?**

Als es mit der Informatisierung und Digitalisierung losging, brauchte es auch neue Bezeichnungen. «E-Archive», «Online-Archive» oder «digitale Archive» waren geläufig. In einer Diskussion kam dann «interaktives Sozialarchiv» auf. Das stimmt ja auch, das Archiv interagiert tatsächlich mit den Benutzern, mit den Forscherinnen und mit den Universitäten, den Archivgebern. Natürlich gab es schon immer Interaktionen, aber heute ist das viel wichtiger. Wir müssen ständig kommunizieren, sei es über Facebook, einen Blog oder einen Feed.

### **Nach der erfolgreichen Digitalisierung: Geht Ihrem Nachfolger die Arbeit aus?**

Auf keinen Fall, er wird immer viel zu tun haben. Die Medientechnologie schreitet fort, sie wird sich noch schneller wandeln. Man muss ja nicht gleich auf jeden Zug aufspringen, sondern klug auswählen. Sowohl die Digitalisierung analoger als auch die Archivierung rein digitaler Dokumente bleiben eine grosse Herausforderung. Dann geht es auch immer um Inhalte: Was soll gesammelt werden? Auch in der Vermittlung, der Kommunikation mit der Forschung und den Universitäten, den Benutzenden sind neue Ideen gefragt. Das Sozialarchiv kann auch als Ort neu gedacht werden. Warum nicht zum Beispiel doch noch ein Café als Treffpunkt einrichten?

### **Haben Sie bislang im Ruhestand die erhoffte Ruhe gefunden?**

Ich bin ganz zufrieden mit mir. Ich beobachte, wie sich mein Zeitgefühl verändert, gerade beim Lesen. Ich verliere mich ganz in meiner Lektüre und vergesse alles um mich herum. Das ist wunderbar. Das nächste Übungsfeld ist das Kochen. Mal sehen, ob ich beim Schnetzeln für einen Mirepoix einen meditativen Rhythmus finde. Ich geniesse mein neues Leben sehr.

Anita Ulrich (64) leitete das Schweizerische Sozialarchiv 26 Jahre lang. Seit der Pensionierung wandert sie mehr und übt sich im Kochen.

Der Artikel auf WOZ Wochenzeitung::

